

Bierstädter Zeitung

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und kostet monatlich 30 Pf. Durch die Post bezogen vierteljährlich Mark 1.— und halbjährlich Mark 2.—

Amts-Blatt

Angleich

Anzeiger für das blaue Ländchen.

(Inhaltend die Ortsteile: Kuringen, Wödenheim, Dörfenheim,

Diedenbergen, Erbenheim, Dörsch, Jagadt, Kloppenheim, Massenheim, Wödenbach, Naurad, Nordenstadt, Rimbach, Sonnenberg, Wassen, Wildschaffen.)

Fernruf 2027.

Redaktion und Geschäftsstelle Bierstadt, Ecke Moritz- und Rüdigerstraße.

Redaktion, Druck und Verlag Heinrich Schütz in Bierstadt.

Der Anzeigenpreis beträgt: für die Kleinspaltige Zeile oder deren Raum 15 Pf. Mehrere und Anzeigen im amtlichen Teil werden pro Zeile mit 30 Pf. berechnet. Eingetragen in der Postzeitungsliste unter Nr. 1110a.

Fernruf 2027.

Nr. 13

Samstag, den 16. Januar 1915

15. Jahrgang.

Kriegschronik.

25. Dezember. Miflungener Vorstoß englischer Kreuzer und Flugzeuge in die deutsche Nordsee. Sechs Flugzeuge werden vernichtet.
26. Dezember. Ein deutscher Flieger über der Themse mündung. — Heftige Kämpfe im Oberelsaß. — Der türkische Kreuzer „Midilli“ kämpft gegen die russische Schwarze-See-Flotte, beschädigt ein Linien-schiff und versenkt zwei Minenleger. — Auflösung des japanischen Parlaments.
27. Dezember. Ein feindlicher Schützengraben südlich Ypern wird genommen. — Französische Angriffe werden an verschiedenen Punkten der Westfront abgewiesen. — Vor erneuter russischer Offensive gehen die Österreicher in den Karpaten zurück.
28. Dezember. Mehrere starke französische Angriffe nordwestlich von Menchould werden blutig unter schweren Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen. — In Gegend südlich Jznolodz werden starke russische Angriffe zurückgeschlagen. — Neue französische Niederlage in Marokko.
29. Dezember. Russische Kavallerie wird auf Billallen zurückgeworfen. — Fortsetzung der deutschen Offensive östlich des Bzuraabschnittes in Russisch-Polen.
30. Dezember. Die Oberste Heeresleitung gibt bekannt, daß sowohl und Skiernewice seit mehr als sechs Tagen hinter unserer Front liegen. — Abweisung französischer Angriffe nördlich des Lagers von Chalons, nördlich Toul und im Oberelsaß. — Fortschritte in den Argonnen.
31. Dezember. Die Zahl der in Polen vom 11. Nov. bis 31. Dez. gemachten Gefangenen beträgt 138 000. Erbeutet wurden in dieser Zeit 100 Geschütze und über 300 Maschinengewehre. — Die Gesamtzahl der in Deutschland am Jahreschluss internierten Kriegsgefangenen beträgt 585 913 Mann. — In den Argonnen wurden im Dezember 2950 Franzosen gefangen genommen. — Heftige Kämpfe der Österreicher mit den Russen in den Karpaten und in der Bukowina. — Südlich Larnow nehmen die Österreicher 2000 Russen gefangen.

Volkswirtschaftliches.

Getreidepreise. Am Donnerstag, 14. Jan., kosteten 100 Kilo (Weizen: W., Roggen: R., Gerste: G., Hafer: H.): Breslau: W. 25—25,50, R. 21—21,50, G. 21,50, H. 20,10 bis 20,60. Hamburg: W. 27,30, R. 23,50, G. 22,30—22,40. München: W. 27,85, R. 23,85, G. 22,20.

Das Erdbeben in Italien.

30—40 000 Tote.

Die Erdstöße, von denen Mittelitalien heimge-sucht worden ist haben furchtbare Wirkungen gehabt. Blühende Dörfer und mehrere Städte bilden heute nur noch Schutthaufen. In der Gegend von Avezzano und Sora werden die Opfer des Erdbebens auf 25 000 geschätzt. In seiner Gesamtheit ist das Unglück noch gar nicht zu überblicken, man wird aber wohl mit 30—40 000 Toten rechnen müssen. In Avezzano steht kein Haus mehr aufrecht. Ein trauriges Ruinenfeld bezeichnet die Stätte, wo einst die mehr als 10 000 Einwohner Avezzanos ihre Wohnungen hatten. Tausende und Abertausende Kubikmeter von Ruinen sind dort ent-sandert, unter denen noch Tausende von Opfern liegen. Das Rettungswerk gestaltet sich sehr schwierig. In Sora sind fast zwei Drittel der Häuser eingestürzt. Kein Haus ist dort unbeschädigt.

Viele herrliche Bauwerke und historische Bauten sind durch die Katastrophe zerstört worden, so die prächtigen mittelalterlichen Schlösser von Celano und Avezzano, beides wundervolle Schöpfungen des Quattrocento, dann die einzige interessante Kirche von Rosciolo und zahlreiche andere berühmte Gotteshäuser. Auch das historische, allbekannte Geburtshaus des Kardinals Magarin in Pescara bildet heute nur noch einen Schutthaufen.

Der König hat der Unglücksstätte von Avezzano am Donnerstag nachmittag einen Besuch abgestattet. Mehrere Hundert Verletzte konnte man noch lebend unter den Trümmern hervorziehen. Unter den Ruinen des Mädchen-Gymnasiums sind 150 Schülerinnen be-graben worden, von denen durch die hingebende Arbeit der römischen Feuerwehr bisher nur eine lebend und zwei als Leichen geborgen worden sind.

Eine Warnung vor übertriebenen Schätzungen wird der „Frankf. Rta.“ aus Mailand gemeldet: Ge-

genüber der Schätzung der Zahl der Opfer, die das Erdbeben gefordert habe, sei Vorsicht anzuwenden, da die Zeitungen mit möglichst hohen Zahlen wetteifern und die Angaben erschreckter Flüchtlinge natürlich äußerst unzuverlässig seien. Zutreffende Feststellungen würden erst in einigen Tagen möglich sein. Vorläufig werde nur zugegeben, daß in Avezzano einige Tausend, in Sora einige Hundert und in anderen Orten einige Dutzend oder nur vereinzelte Opfer unter den Trümmern begraben wurden, wovon ein Teil möglicherweise noch lebend geborgen werden könne.

Der Papst bei den Verletzten.

Der Papst stattete am Donnerstag dem Lazarett von Santa Marta einen Besuch ab und brachte hundert dort untergebrachten Verletzten, die bei dem Erdbeben zu Schaden gekommen seien, seinen geistlichen Trost; das Gebäude dient sonst als Pilgerherberge. Der Papst begab sich in das Lazarett durch die Peterskirche, deren nach dem Petersplatz führende Türen verschlossen gehalten werden, und durch die Sakristei über den Viadukt, der diese mit Santa Marta verbindet. Dieser Nebengang ist eigens von Leo XIII. erbaut worden, damit die Päpste das Hospital des Vatikans erreichen könnten, ohne die Straße, die um die Peterskirche läuft, überqueren zu müssen.

An diesen Besuch knüpfen italienische Blätter seltsame Kommentare. Der Papst habe mit der Tradition gebrochen und den Vatikan verlassen. Diese Erörterungen schienen weit über das Ziel hinaus; Papst Benedikt XV. hat nämlich kein Gebiet betreten, das das Garantiegesetz nicht der immerwährenden Benutzung des Papstes überlassen hat.

Uberschwemmungsgefahr im Erdbebengebiet.

Nach noch nicht amtlich bestätigten Nachrichten scheint ein neues großes Unglück das Erdbebengebiet in der Gegend zwischen Alt- und Neu-Marisco (Provinz Potenza) zu bedrohen. Der unterirdische Kanal, der die Gewässer der dortigen Hochebene, die einst den See von Lucino füllte, ins Tiris-Tal entleerte, soll durch das Erdbeben auf eine Strecke von etwa 30 Meter verschüttet sein. Sollte sich diese Nachricht bestätigen, so würde den Ueberlebenden auch noch das namenlose Elend einer großen Uberschwemmung bevorstehen.

Scherz und Ernst.

Das Kriegsdeutsch der Russen. Man schreibt der „Frankf. Ztg.“ aus der Bukowina: Als die Russen bei ihrem Vormarsch in die Bukowina zu der ersten Besetzung von Czarnowiz schritten, wurde dem Bürgermeister der Stadt von dem russischen Parlamentär-Offizier folgendes Schreiben überreicht:

„2. September 1914.

Herr Bürgermeister!

Ich sende zu Ihnen Herr Bürgermeister zu er-fahren, ob Sie einstimmig sind die Stadt abzugeben und den Eingang der russ. Militär versichern ohne Kampf. Falls Sie einstimmig sind so bitte zu kommen zu die Fuderfabrik in Alt-Zuczka zum übersprechen wegen Ihre hiesige Einwohner Leutnant Pigarevski.

Die Bekanntmachung des russischen Befehlshabers, in welcher er den Einwohnern die Besetzung mitteilte, lautete: „Ich melde, daß dem 20. August (2. Septem-ber) heute das russ. Heer Czernowice vernommen. Von heute an ist die Stadt in unsere Hände. Ich melde den Einwohnern, daß im Falle, wenn ein Schoß sich hören wird dann wird die Stadt sofort vernichtet. Ich befehle den Einwohnern daß niemand bei den Fenstern und an die Balkonen sich bewies, daß die Fenster müssen im Verlauf der Nacht bell beschloffen sein, die Dörfer müssen menschenrein und verschloffen. Dafür verpflichte ich mich unterhalten vollen Ungefahr in der Stadt Czernowice. Wenn ein Widerstand sein wird, dann werden die Leute, welche bei uns sich finden, erschossen und die Stadt vernichtet.“

— Französisch nicht mehr offizielle Telegramm-sprache. Nach einer offiziellen Mitteilung an die bul-garische Postverwaltung wird die ungarische Post die französische Sprache künftig nicht mehr als offizielle (d. h. zugelassene) Telegrammsprache anerkennen. Tele-gramme nach Ungarn müssen in deutscher oder unga-rischer Sprache abgefaßt werden.

— Der Leutnant und sein Bursche. Das herzliche Verhältnis zwischen unseren Offizieren und Mann-schaften im Felde mag folgender Vorfall liefern, über den der „Kiel. Ztg.“ berichtet wird: Dieser Tage erhielt im Groß-Briesen eine Witwe, deren einziger Sohn im Felde weilt und die nun ihre häusliche Wirtschaft allein bestell, eine Postanweisung mit 50 Mark und zugleich folgenden Feldpostbrief: „Geehrte Frau! Mit gleicher Post habe ich 50 Mark an Ihre Adresse ab-geschickt. Es soll diese kleine Aufmerksamkeit Ihnen in Ihrer Sorge um Ihren Sohn zum Weihnachtsgeld ein kleiner Trost und eine Freude sein; gleichzeitig soll

die Sendung Zeugnis für die treuen Dienste Ihres braven Jungen ablegen. Seit Mitte September hat er sich als mein Bursche in zuverlässigster Weise meine Zufriedenheit erworben und sich nicht nur bei mir, sondern auch bei seinen übrigen Vorgesetzten beliebt gemacht. Auch in schweren Stunden, wie sie der Krieg nun einmal mit sich bringt, hat er mir tapfer zur Seite gestanden. Zu einem solchen Sohne kann ich Sie nur beglückwünschen. Möge der liebe Gott Ihnen Ihren Sohn gesund in die Heimat zurückführen, damit Sie unter seinem kindlichen Mannesgiz noch recht lange sich gemeinsam der schweren Kriegszeit erinnern können. Ihr Junge ist gesund. Ihnen ein gesundes Weihnachtsgeld wünschend, grüße ich Sie bestens. — E. C., Leutnant und Adjutant.“

Aus Stadt und Land.

— Schwerer Eisenbahnzusammenstoß in Holland. Aus Rosendaal wird gemeldet, daß sich am Sonntag abend auf der Linie Antwerpen—Gefsen ein Eisen-bahnzusammenstoß ereignet habe. Ein Personenzug aus Antwerpen sei auf einen Militärzug gestoßen, ein Gepäc- und ein Personenwagen zerstört worden, die übrigen Wagen entgleist. Der Militärzug sei leer gefahren. Im Personenzug seien acht Personen ge-tötet und 25 schwer verletzt worden.

— Mehrere Arbeiter durch eine Explosion verletzt. Donnerstag nachmittag brach in Brandenburg a. H. in einem Arbeitsschuppen des Artilleriedepots durch bisher unaufgeklärte Ursache ein Feuer aus, das auf festem Herd beschränkt werden konnte. Infolge einiger während des Feuers erfolgter Explosionen hat eine An-zahl von Arbeitern mehr oder weniger schwere Ver-letzungen davongetragen. Der durch das Feuer ver-ursachte Materialschaden ist nicht bedeutend.

Ein Trostwort von Dr. med. Geyer.

Gift- oder Kräuter-Kuren? bei

Haut- und Harn-Leiden. Jede dieser Broschüren eines erfahrenen Spezialisten. Gegen Einsendung von 50 Pf. in Briefen, senden wir diese in verschl. Umschlag. Puhlmann & Co., Berlin 200, Müggelstraße 25 a.

Wiesbadener Theater.

Königliches Theater.

Wochenplan vom 17. bis 25. Januar 1915.

Sonntag, 17. Ab. C „Don Juan.“	Anf. 6 1/2 Uhr.
Montag, 18. Ab. A „Die Räuber.“	Anf. 6 Uhr.
Dienstag, 19. Ab. D „Die Jüdin.“	Anf. 6 1/2 Uhr.
Mittwoch, 20. Ab. C „Der Waffenschmied.“	Anf. 7 Uhr.
Donnerstag, 21. Ab. A „Don Juan.“	Anf. 6 1/2 Uhr.
Freitag, 22. Ab. B „Colberg.“	Anf. 7 Uhr.
Samstag, 23. Ab. D „Hoffmanns Erzählungen.“	Anf. 7 Uhr.
Sonntag, 24. Ab. B „Die Königin von Saba.“	Anf. 6 1/2 Uhr.
Montag, 25. IV. Symphoniekonzert.	Anf. 7 Uhr.

Residenz-Theater.

Spielplan vom 17.—24. Januar.

Sonntag, 17. 1/4 Nm. Halbe Preise! „Die fünf Frankfurter.“
Sonntag, 17. 7 Abds. „Sturm mit Bl.“
Montag, 18. 7 Abds. Gesamt-Gastspiel des neuen Theaters in Frankfurt a. M.: „Das Musikantenmädchen.“
Dienstag, 19. 7 Abds. „Maria Theresia.“
Mittwoch, 20. 7 Abds. „Sturm mit Bl.“
Donnerstag, 21. 7 Abds. „Hoffensprung.“
Freitag, 22. 8 Abds. XIII. Volksvorstellung: „Die fünf Frankfurter.“
Sonntag, 23. 7 Abds. Neu einstudiert! „Die Barbaren.“
Sonntag, 24. 1/4 Uhr nachm. Halbe Preise „Hoffensprung.“ 7 Uhr abends. „Die Barbaren.“

Kurhaus-Wiesbaden.

Montag, Dienstag, Mittwoch und Donnerstag, 4 und 8 Uhr Abonnements-Konzert des Kurorchesters. Freitag, 7 1/2 Uhr Abds. VI. Cyklus-Konzert. (Wagner-Abend). Samstag und Sonntag 4 und 8 Uhr: Abonnements-Konzert des Kurorchesters.

: Feldpost-Fläschchen :

Cognac, Rum, Arrac etc.

von 45 bis 65 Pfg. — (Packung einbegriffen.)

Nur prima Qualität.

Verband-Porto 10 Pfg.

Wilh. Westenberger & Co. Wiesbaden
Schulberg 8. Telefon 4285.

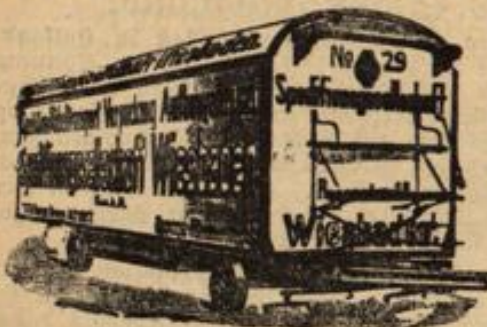
1163

Ihr eigener Schaden

ist es, wenn Sie bei den teuren Zeiten nicht die Gelegenheit ergreifen, billig einzukaufen.

Schuhhaus Deuser

Wiesbaden, Bleichstrasse 5
neben Hotel Vater Rhein.



Umzüge
unter
Garantie.

Lagerung
ganzer Wohnungs-
Einrichtungen und
einzelner Stücke
An- und Abfuhr
von Waggons.

Speditionen
jeder Art.

Schweres Lastfuhrwerk.

Lieferung von Sand, Kies und Gartenkies.

Speditionsgesellschaft Wiesbaden G. m. b. H.

nur Adolfsstrasse 1, an der Rheinstraße.

Nicht zu verwechseln mit anderen Firmen.

872 Telefon 872.

Telegramm-Adresse: „Prompt“.

Eigene Lagerhäuser:

Adolfsstrasse 1 und auf dem Güterbahnhof Wiesbaden-West.
(Gefahrlosanfuhr.)

Schokolade, Kakao, Tee, feine Gebäcke

Schokolade

bessere Qualitäten ver-
kaufe ich noch zu alten
Preisen. Schokolade in
billigeren Preislagen
ausserst niedrig.

Kakao

empfehle noch grosse
Mengen, nur Fabrikate
erster Firmen, ohne
jede Erhöhung.

Original-Packungen
von Hildebrand, Suchard,
Blooker, Van Houten.

Tee

Solange mein Vorrat
reicht, verkaufe ohne
Aufschlag.

feines Gebäck

Trotz grosser Teuerung
auch meine bekannt
guten Qualitäten ohne
Erhöhung.

Mainzer

Kakao- u. Schokoladenhaus

alte Universitätsstrasse, Mainz. Fernsprechruf 1635

Hotel Karpfen

bringt seine anerkannt

beste Küche,

sowie hochfeine Weine

in empfehlende Erinnerung.

Spezialität: Lebende Fische

Mittag-, sowie Abendessen v. Mk. 2.—

(Im Abonnement billiger.)

O. Fritz, Mainz. Am Brand.

131

Erste deutsche Petroleumersatz- Fabrik

Inhaber:

Wüst u. Devinast, Mainz

all. Fabrikanten von Petroleumersatz

„Wüstin“

Durch eifrige Forschung ist es uns
gelingen, unser Produkt so zu ver-
vollkommen, dass es von aufge-
tauchten Nachahmungen nicht erreicht
werden kann.

Rauch-, geruch- und gefahrlos auf jeder

Lampe zu brennen. Brennt heller als Gas.

3/8 Liter ohne Gefäss 42 Pfg.

3/8 Liter mit Gefäss 45 Pfg.

Niederlage:

Mainz, grosse Quintinstr. 11.

Wir bitten, unsere Schaufenster zu beachten.

Vertreter an allen Plätzen gesucht.
Für Wiederverkäufer hoher Verdienst.

Friedrich Exner

Neugasse 16 · Wiesbaden · Fernspr. 1924

Unterhosen, Unterjacken, Hemden,

:: Socken, Strümpfe, ::

Leibbinden, Brust- und Rücken-

schoner, Kniewärmer, Pulswär-

wärmer, Schiess- Handschuhe,

Ohrenschützer, Militär-Sturm-

hauben, Fusslappen, Fuss-

schlüpfer, Hosenträger,

.. Taschentücher. ..

■■■■■

Feldgraue Strickwolle.

Das Verpacken der Feldpostpakete und -Briefe in dazu

geeigneten Kasten wird bestens besorgt.

Orden, Ordensbänder, Ordensdekorationen.

Schwarze Kleidung

als Spezialität der Firma stets

in grosser

Vielseitigkeit

am Lager.

Bestellungen werden sofort erledigt.

Telef. 6365

S. GUTTMANN



Aufruf

an die deutschen Hausfrauen des
Landkreises Wiesbaden.

In der Zeit vom 18. bis 24. Januar 1915 soll,
unter wärmster Billigung Ihrer Majestät der Kaiserin, in
ganz Deutschland eine

Reichswollwoche

stauffinden.

Der Zweck dieser Reichswollwoche besteht darin, für
unsere im Felde stehenden Truppen die in den deutschen
Familien noch vorhandenen überflüssigen warmen Sachen
und getragenene Kleidungsstücke (Herren- und Frauenkleidung,
auch Unterkleidung) zu sammeln. Es sollen nicht nur wollene,
sondern auch baumwollene Sachen, sowie Tuche eingesammelt
werden, um daraus namentlich Überziehwesten, Unterjacken,
Beinkleider, vor allem aber Decken anzufertigen.

Gerade an Decken besteht für die Truppen ein außer-
ordentlicher Bedarf, da sie den Aufenthalt in den Schützengraben
sehr erleichtern und erträglich machen. Mit grossem
Erfolg sind bereits von sachverständiger Seite aus alten
Kleidern aller Art Decken in der Grösse von 1,50:2 Mtr.
hergestellt worden, die einen hervorragenden Ersatz für
fabrikmäßig erzeugte wollene Decken bilden und deren Her-
stellungskosten nur ein Viertel einer fabrikmäßig hergestellten
wollenen Decke betragen.

Zu dieser Aufgabe bedürfen wir der tätigen Mitarbeit
aller deutschen Frauen unseres Landkreises; deshalb
richtet Euch schon jetzt darauf ein, in Euren Schränken
nachzusehen, was Ihr entbehren könnt, um es denen
zu widmen, die mit ihrer Brust und ihrem
Blut uns alle beschützen. Gebt, soviel Ihr irgend
wie entbehren könnt!

Nur diejenigen Familien, in denen ansteckende Krank-
heiten herrschen, bitten wir, sich im Interesse der Allgemei-
heit an dem Liebeswerk auf diese Weise nicht zu beteiligen.

Also nochmals, deutsche Hausfrauen, frisch ans Werk!

Sammelt aus Schränken und Truhen, was Ihr an
Entbehrlichem findet!

Schnürt es zu Bündeln, packt es in Säcke und haltet
es zur Abholung bereit, wenn alle unsere Helfer in der
Reichswollwoche vom 18. bis 24. Januar 1915 an Eure
Türen klopfen!

Für Schützengräben sind alte Teppiche, Läufer, Kotos-
und Strohmatten außerordentlich nötig. Wir bitten des-
halb, auch solche, soweit sie für den Haushalt entbehrlich
sind, zur Abholung bereitzuhalten.

Wiesbaden, den 12. Januar 1915.

Kreisverein vom Roten Kreuz
für den Landkreis Wiesbaden.
von Heimburg.

Wo? bekommen Sie billig, schick und modern
garnierte

Damenhüte?

Im Mode-Geschäft Frau Schulz

Wiesbaden, Wellstr. 2.

137

Form und alle Zutaten billigt.

Fleisch-Verkauf

in Mainz

aus der kgl. Armee-Konservenfabrik

Liebfrauenstrasse 16 — :: — Boppstrasse 27

Backfleisch, Leber, Lunge, Milz, Ochsenchwänze.

Ferner aus eigener Schlachtung: [51]

Junges Rindfleisch per Pfund 64 Pfg.

Ochsenfleisch . . . per Pfund 76 Pfg.

Lenden und Roastbeef . . . per Pfund Mk. 1.20

Gut erhaltener weißer

Kinderrwagen

zu verkaufen. [25]

Blumenstr. 3 pt. Bierstadt

Presto-Fahrräder

gehören unstreitig zu den bes-
ten Rädern der Welt. Aus
erstklass. Material zusamen-
gestellt, kann man diese
Räder auch Strapazen zu-
muten. Darum sehen sie sich
erst Presto an, ehe sie ein
Rad kaufen. — Alleiniger Ver-
treter für Bierstadt u. Umgeb.:
Hugo Jansen, Bierstadt,
Wilhelmstr. 2, Ecke Taunusstr.

Automobil-Vermietung,
Spenglerel

und Installations-Geschäft.

Familienfreund

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung

Die Franktireurs.

51

Kriegserzählung von F. G.

(Nachdruck verboten.)

Auch in die letzten Häuser, wo in dem einen noch Francois und in dem gegenüberliegenden Wirtshause die kleine Truppe von Franktireurs schon wieder bei der Flasche saß, drang die Kunde und brachte da nicht geringe Verwirrung hervor, denn was wollten sie mit ihren paar Mann gegen eine Schwadron ausrichten — hätten sie wirklich Lust gehabt, sich dem Feinde auf offener Straße zu stellen.

„Des Mäns!“ rief der alte Diensthote, in die Stube hereinstürzend, in welcher der Kapitän der Franktireurs noch mit dem Cure und der Madam Boissere in wichtiger Beratung zusammensaß — „oh, mon Dieu, les Prussiens!“

„Unfinn!“ schrie Francois, indem er aber doch von seinem Stuhl aufsprang und unwillkürlich nach seinem Säbel und abgelegten Revolvern griff, „woher sollen die Preußen auf einmal kommen? Haben wir nicht die ganze Gegend abgestreift, und liegen unsere Tirailleurs nicht etwa an den Straßen?“

„Aber sie sind da, Monsieur, sie sind da!“ sagte die Alte, „und in die Stadt sprengten sie herein, daß der Staub nur hoch in die Luft hinaufwirbelte. Der Charles, mein Neffe, hat sie ja gesehen und ist nur so rasch gelaufen, wie ihm seine Füße trugen, um es mir zu sagen.“

„Und wie viel sind es?“ rief Francois rasch, indem er seine Waffe nicht etwa umschnallte, sondern noch unschlüssig in der Hand hielt.

„Ja du lieber Himmel!“ rief die Person, der die Furcht schon den ganzen Kopf verwirrt hatte — „wer kann das sagen? — Die Straße soll schwarz von ihnen gewesen sein — ach, wie wird es uns ergehen — wie wird es uns ergehen? Jetzt sind wir alle verloren!“

Madame Boissere war totenbleich bei der Schreckenskunde geworden, aber in ihrem ganzen Wesen viel zu resolut, um sich rasch einschüchtern zu lassen oder gar ihre Selbstesgegenwart zu verlieren.

„Zieh' deine Uniform aus, Francois,“ sagte sie ruhig — „da drinnen im Schrank hängen die Kleider meines seligen Mannes. Wenn sie draußen herumschwärmen, kommt ihr nicht über das offene Feld.“

Francois warf einen Blick über die Straße hinüber. Drüben von dem Wirtshause her sprangen drei seiner Leute, ihre Gewehre in der Hand, über den Weg und blickten sich dabei ängstlich nach der Richtung um, von der sie den Feind erwarteten. Das Geräusch von dem Einmarsch der Preußen war auch bis zu ihnen gedrungen, und ratlos eilten sie, um ihren Kapitän aufzusuchen.

Viel Soldatenmäßiges hatten die Burschen, ihre Gewehre ausgenommen, gerade nicht an sich, und wie sie da so saßen, die Gewehre in der Hand, über die Straße setzten, glichen sie weit mehr einer auf böser Lat begriffenen Bande Raubgesindel als Vaterlandsverteidigern, wie Schatten glitten sie dahin, um gleich darauf in Madame Boissere's Stube wieder aufzutauken.

„Des Prussiens, Capitaine!“ riefen sie ihren Hauptmann an — „was sollen wir tun? Ein ganzes Regiment ist eingerückt.“

„Ein ganzes Regiment? Pestel!“ rief Francois mit dem Fuße stampfend, „auch Kavallerie?“

„Die Mämen sollen schon die Mairie besetzt haben!“ sagte einer.

Francois warf den Blick im Zimmer umher — er suchte hier Beschaid. An der einen Wand befand sich eine kleine Tapetentür, die sich in ein Kämmerchen öffnete, das selten oder gar nicht gebraucht wurde. „Stellt eure Waffen da hinein,“ sagte er rasch, — „du, mein Bursche, lebst deine Bluse mit den roten Aufschlägen ebenfalls da hinein und dein Käppi auch, camerade — einer von euch geht in den Garten und gräbt — ein anderer in den Keller — du darfst hier oben bleiben, Jules — geh' in die Küche und mach' dir da zu tun. Die Schufte brauchen gar nicht zu wissen, daß wir Soldaten sind“ — und ohne weiteres schritt er in das ihm von der Frau bezeichnete Gemach, um selber seine Kleider zu wechseln.

Während die Mämen im Restaurant in aller Ruhe ihr Frühstück verzehrten, hatte sich die kleine Gesellschaft vor Mobillards Tabaksladen auch wieder von ihrem ersten Schrecken und ihrer Ueberraschung erholt, und Mobillard selbst, so gefügig er sich dem jungen Offizier gezeigt und so willig er ihm Zigarren verkauft, war er der erste, der wieder auf die andere Seite umschlug.

„Eigentlich,“ sagte er, „ist es doch eine Schande, daß wir uns hier von vier solchen lumpigen Strolchen förmlich überfallen lassen. Hol' mich der Henker, die Kerle tun ja gerade so, als ob sie hier zu Hause wären. Und dem Maire — wo ist er denn hin?“

„Er läuft da eben die Straße hinaus, wahrscheinlich nach der Mairie.“

„Und bindet uns sogar noch auf,“ fuhr Mobillard fort — „daß ein ganzes Regiment hinterdrein käme. Meinen Hals zum Pfande, die Lumpen reiten da ganz allein in Frankreich herum und verlassen sich nur auf ihre unverächtliche Frechheit, daß sie nicht an die erste Laterne gehängt werden.“

„Jawohl, Mobillard hat recht!“ rief ein anderer, der Fleischer, der gleich seinen Laden nebenbei hatte — „es ist auch eine Schande, und wir sollten's die verdammten Prussiens fühlen lassen, daß sie hier unter die unredlichen Fäuste geraten sind.“

„Dann hätte er ihnen auch keine Zigarren verkaufen sollen,“ rief der kleine hämmige Bursche, ein Schuhmacher, der heute am Sonntag ein weißes Hemd, aber immer noch seine schwarzen, harten Hände trug.

„Das seh' ich nicht ein,“ sagte Mobillard doch etwas verlegen — „wenn mir ein Mensch höflich kommt, dann bin ich auch höflich.“

„Da steigen sie wieder auf,“ sagte der Fleischer, der die Straße hinaus eben noch die Stelle erkennen konnte, wo die Pferde vor dem Restaurant hielten — „verdammte noch einmal, wir hätten sie doch nicht so leicht durchlassen sollen.“

„Wenn sie wieder hier durchkommen, brennen wir ihnen eins auf den Pelz,“ rief der Schuhmacher, „wozu haben wir denn jetzt überhaupt Franktireurs im Orte?“

„Und wir sind vollkommen berechtigt dazu,“ sagte der Schullehrer, der sich ihnen ebenfalls angeschlossen hatte, denn keine fremde Macht darf bewaffnete Soldaten in eine französische Stadt schicken — besonders keine aus

dem so wilden Volksstamme wie die Ulanen sind. Habt ihr den Bericht neulich im „Gaulois“ gelesen, Nachbar, wo die Abstammung der Ulanen wissenschaftlich und historisch angegeben war? Es ist das genau so, als ob man in einer friedlichen Stadt ein paar Rüste mit Tigern und Löwen öffnete und sie über die Bewohner losließe.“

„Und wozu haben wir unsere Waffen?“ rief der Fleischer; „hat uns der Maire nicht neulich selbst aufgefodert, dem anrückenden Feind zu begegnen, unsere Straßen zu verbarrikadieren und unsere Häuser bis auf den letzten Stein zu verteidigen? Warum ist unsere Bürgerwehr noch nicht organisiert? Habe ich nicht wieder und immer immer wieder darauf gedrungen?“

„Redet keinen Unsinn, Nachbar,“ sagte ein sehr anständig gekleideter Herr, der sich der kleinen Gruppe angeschlossen hatte. „St. Rosaire ist eine offene Stadt, und wie können wir sie verteidigen, wo wir nicht einmal Militär im Orte haben? Wenn unsere Armeen nicht imstande sind, den Feind zurückzuwerfen, so wird man es doch wahrhaftig nicht von den Bürgern verlangen.“

„Wenn wir alle zusammenstehen wie ein Mann,“ rief der Schuster eifrig aus, „warum nicht? Wer hat 1792 die Fremden aus dem Lande hinausgehauen, beiß das Volk. Lest die Zeitungen, Monsieur Gobin, da sind die Taten unserer Väter verzeichnet, und was die geleistet, können wir auch.“

Monsieur Gobin schüttelte ungeduldig mit dem Kopfe, aber er bestritt keine Zeit, etwas zu erwidern, denn von oben — der Richtung zu, nach welcher die Ulanen ansprenge waren, knatterten eine Anzahl Schüsse, und als ob ein Funke in ein Pulverfaß geschoßen wäre, so stoben die Leute auseinander.

„Da geht's los!“ schrie der Fleischer, indem er seinem Hause zusprang — „holt eure Gewehre, Nachbarn — drauf auf die Schurken! Vive la République!“

Auch der Schuster und die anderen stürzten in ihre Häuser hinein, und in der Zeit von kaum zehn Sekunden rannten schon etwa zwanzig Bewaffnete, so rasch sie ihre Füße trugen, die Straße hinauf, um an dem Kampfe teilzunehmen. Es waren ja nur vier Mann Feinde, und mit denen wollten sie schon fertig werden. Die Leute hatten auf einmal Mut bekommen, und wie der Franzose überhaupt nur dem Augenblick gehorcht und jeden günstigen Moment für sich aufsaßt und ausbeutet, was eben die Folgen dann auch sein mögen, so dachten sie gar nicht an eine mögliche Wiedervergeltung der Feinde, wenn sie nur eben für den Moment triumphierten — war ja doch hier ein Sieg zu erringen.

Der Maire war indessen, während die Ulanen fröhlich und sich die oben beschriebene Szene in der Straße abspielte, so rasch ihn seine Füße trugen, an das Ende des kleinen Ortes geeilt, um unter jeder Bedingung einen Zusammenstoß mit den Ulanen und den — wie er wußte — noch dort verweilenden Franktireurs zu verhüten. Um sich populär zu machen, hatte er allerdings schon verschiedene feurige Reden gehalten, welche in der gewöhnlichen französischen Art stets mit dem „Kampfe bis aufs Messer“ und „unter den Trümmern begraben lassen“ schlossen. Aber er fühlte sich trotzdem nicht so ganz sicher, daß eine stärkere Truppenmacht des Feindes in der Nähe sei, und daß solche Orte, in welchen seine Patrouillen angegriffen worden, nicht gesichert würden, davon brachten die Blätter Beispiele zur Genüge, die eben dattun sollten, was für Barbaren diese „Brüssler“ wären. Vergriffen sich also die Franktireurs an der schwachen Truppe, so wurde St. Rosaire nachher vielleicht von den Feinden gebrandschaft, und einer solchen Gefahr durfte er die Stadt, in welcher er selber den Posten eines Maire bekleidete, nicht aussetzen.

Heroismus war ganz hübsch, aber was hatte er davon, wenn sie ihm hier vielleicht das eigene Haus über dem Kopf ansteckten, seinem Vaterland konnte er damit doch nichts nützen.

Schon ehe er die Wohnung der Madame Boissere erreichte, wo er wußte, daß er den Kapitän der Franktireurs fand, beruhigte es ihn, daß er dort eine Gruppe von Menschen auf der Straße zusammenstehen sah; aber eine Uniform konnte er nicht darunter entdecken und auch keine Bewaffneten. Ein schwerer Stein fiel ihm vom Herzen, als er gerade in dem nämlichen Augenblick in das Zimmer

der Frau trat. — Francois in bürgerlichem Anzug die gegenüberliegende Tür öffnete und ihm entgegenkam.

„Gott sei Dank!“ rief er aus, „daß Sie vernünftig gehandelt haben, lieber Salute; denn was würde es uns nützen, wenn wir über die paar Ulanen hergefallen wären. Dabei ist keine Ehre einzulegen, und es hätte nur der Stadt Verderben bringen können.“

„Die paar Ulanen?“ wiederholte Francois, ihn starr ansehend, „hat nicht ein ganzes Regiment die Stadt besetzt?“

„Gott bewahre,“ entgegnete der Maire, „nur vier Mann sind eingeritten, um Quartier zu bestellen, aber die Truppe kommt, wie sie wenigstens sagen, nach.“

„Den Teufel auch! Nur vier Mann!“ rief der junge Kapitän mit vor Zorn blühenden Augen, „und vor denen sollen wir uns verstecken? Wo sind sie jetzt?“

„Sie frühstücken im Orte und werden dann wahrscheinlich hier vorbeikommen. Wenn ich nicht ganz irre, höre ich sie schon auf der Straße. Zeigen Sie sich nur nicht am Fenster, das ist das allerbeste, dann sind wir sie in zehn Minuten los.“

Francois war an das Fenster gesprungen, hatte sich aber kaum hinausgelehnt und die Straße hinabgesehen, als er schon dem unten in dem kleinen Garten befindlichen Burschen zurief:

„Hinüber, Charles, hinüber! Feuer auf die Burschen, wenn sie in Schußweite kommen! Es darf keiner von ihnen den Platz lebend wieder verlassen. Es sind nur ein paar Mann, rasch — spring' über die Straße — und selbst zurückfahrend, riß er die Tapetentür auf und nahm die Gewehre heraus.“

„Um aller Heiligen willen, Francois!“ rief der Maire erschreckt aus, „Ihr macht die Stadt unglücklich. Ich habe ihnen gesagt, daß keine Franktireurs hier wären.“

„Jules! Jean!“ schrie aber Francois, ohne auch nur weiter auf den Maire zu achten, indem er den herbeileitenden Leuten die Gewehre entgegenreichte und nur eins für sich behielt. „An eure Posten — da hinein! Die Fenster dort beherrschen die Straße nach zwei Seiten. Schießt die Canaillen von ihren Pferden herunter, aber zielt gut! Es darf keiner davontommen!“

„Madame Boissere,“ wandte sich der Maire jetzt in Todesangst an die Frau, „um der heiligen Jungfrau willen, leiden Sie das nicht in ihrem Hause, es bringt Verderben über die ganze Stadt!“

„Und sind Sie ein Mann?“ sagte die Frau, die an das eine Fenster getreten war, verächtlich. „Ist das Ihr sonstiger Heldennut? Wahrhaftig, da kommen diese vom Himmel verfluchten Preußen. Schießt gut, ihr Leute — sie sollen daran denken, daß sie gewagt haben, unsere Stadt durch ihren Eintritt zu schänden.“

Die Ulanen kamen allerdings gerade in diesem Augenblick in einem kurzen, aber lebendigen Trab die Straße herauf, und es konnte ihnen wohl kaum entgehen, daß die indes angesammelte Menge eine weit drohendere Haltung annahm, als sie anfangs gezeigt. Die Leute hatten allerdings keine Waffen, trugen sie wenigstens nicht offen, aber die Straßenjungen begannen schon mit beleidigenden Zurufen, auf welche die Reiter allerdings nicht achteten, die aber doch den Offizier veranlaßten, seinen Revolver wieder herauszunehmen, um auf alle Fälle zur Verteidigung oder zum Angriff bereit zu sein. Die Ulanen selbst aber lachten miteinander. Sie hielten freilich mit der Rechten ihre scharfe Lanze zum augenblicklichen Dienst bereit, bliesen aber dabei den Dampf ihrer frisch angezündeten Zigarren led und weit vor sich hin und machten untereinander über die am Wege Stehenden ihre launigen Bemerkungen.

Jetzt sahen sie das offene Land vor sich und hatten nur noch an beiden Seiten des Weges die letzten Häuser zu passieren, als der Blick des jungen Ulanenoffiziers eins der Fenster streifte und dort die rasche Bewegung eines Mannes entdeckte, der nach vorn zu sprang und ein Gewehr hob.

Im Nu hatte er sein Pferd herumgerissen. „Halt! acht!“ schrie er seinen Leuten zu. „Verrat“, und eine seiner Revolverkugeln begegnete schon dem Blick, der aus dem drohenden Lauf herauszuckte.

(Fortsetzung folgt.)

Perlen der Dichtkunst

Abendstimmung.

Wenn die Sonne verblutet, das Licht erbleicht.
Wenn des Tages flutendes Leben schweigt,
Wie Todesküßle der Abendhauch weht,
Vor dem Auge der Seele ein Bild ersteht:
Im Feindeslande ein weites Feld,
Darauf ein Schnitter die Ernte hält;
Seine Sense ist scharf, und er mähet gut,
Er färbt sich die Erde wie Abendglut.
Ein Hieb, — und zu Tausenden hingerafft
Die Blüte der Jugend, die stolze Kraft. —
Sie liegen am Boden, zu Tode mund,
Mit brechendem Auge, mit bleichem Mund.
Die Hand erstarrt an der Büchse Lauf, —
Heiß schluchzt die schauernde Seele auf, —
Dahin, dahin die erkämpfte Ruh
Vor der einzigen Frage: „Und du? — Und du?“ —
Ein Sternlein leuchtet am Himmelsrand —
Du stehst auch draußen in Gottesland!

A. Frein v. Sedendorf.

Aus der „Kreuztg.“

Aus den Franzosentagen in Saarburg.

Von den Franzosentagen in Saarburg gibt Apotheker J. Schirmer einen Bericht in der „Pharmazeutischen Zeitung“: Auf den Straßen richtete sich die französische Infanterie ein. Sie lagerte auf Stroh in den Straßen, kochte dort ab, was reinlich war, wusch sich auch dort. Im Geschäft kauften die Franzosen recht viel und glücklicherweise ganz andere Sachen als die Deutschen. Sie waren sehr manierlich, bezahlten alles, und die Offiziere sprachen mit Vorliebe deutsch. Sie fragten auch, ob hier in Deutschland alle Apotheker Uniform trügen. Der Gemeinderat tagte in Permanenz (ich hatte mich dispensieren lassen, da ich beim Roten Kreuz vollauf beschäftigt war). Bei jeder Bewegung hatten die Herren vom Gemeinderat das Bajonett auf der Brust. Merkwürdigerweise rührte mich niemand an, wenn ich auf das Rathaus ging, und ungehindert ließ man mich wieder gehen.

Am ersten Morgen hieß es plötzlich, auf dem Markt ist ein Mädchen von 17 Jahren von einer Granate zerrissen und verwundet. Die Nachricht bestätigte sich. Während der Schlacht wurden in Saarburg ein Mädchen und ein Junge von acht Jahren tödlich verwundet, schwer verwundet wurden noch drei Frauen, darunter eine Wöchnerin im Bett. Eine Granate fiel in das Wilhelmsbad, das vollkommen demoliert wurde. Wunderbarerweise kam eine Frau mit Kind unverletzt aus den Trümmern mit pulvergeschwärzten Gesichtern hervor. Von Gebäuden wurden völlig zerstört die Kaserne der 11. Manen, das Kasino der 15. Manen, das Probiatmagazin, die Artilleriekaserne, die meisten Häuser an der Pfalzburgerstraße und eine Anzahl Privathäuser.

Wenn im allgemeinen gegen das Benehmen der einzelnen französischen Soldaten nichts gesagt werden kann, so war doch jeder Bürger in Angst. Gleich beim Einzug der Franzosen sollte von einer Dame geschossen worden sein. Dann glaubten sie stets, daß durch die Einwohner die Stellung der Franzosen unseren Truppen verraten würde. Die Häuser, die noch Telephon hatten — die meisten Telefone waren beim Beginn der Mobilmachung abgeholt und für militärische Zwecke verwendet — wurden durchsucht und die Bewohner mitten in der Nacht aus den Betten geholt. So ging es auch dem Apotheker Naß. Wie hatten sie hier auch vergessen. Ebenso hausten die Franzosen auf dem Bahnhof, dem Postamt, der Reichsbank und dem Amtsgericht. In sinnloser Wut verwüßten sie nur, um zu verwüßten. Wo sie ein Kaiserbild oder eine kaiserliche Büste sahen, wurden sie verwüßet und zerstört. Auch eine Anzahl Wohnungen von Beamten und Offizieren, die leerstanden,

wurden in der gemeinsten Weise verunreinigt und verwüßet.

Am meisten fürchteten wir jedoch, als Geiseln fortgeführt zu werden. Denn ganz planlos führten die Franzosen die Bürger ab, so den Amtsgerichtsrat und die Stadtdiener, den Steuerrat und den Fabrikarbeiter, den Schüler und den Geschäftsreisenden. So verging unter ununterbrochenem Geschüßfeuer der Dienstag, der Mittwoch, und am Donnerstag morgen wurde das Donnern der Geschütze, das Pfeifen der Granaten unerträglich. Da hieß es, die Bayern kommen, sie sind schon am Eisenbahndamm! Die Franzosen in den Straßen wurden unruhig; zwar hier und da saß einer auf den Treppentufen und drehte sich eine Zigarette, dann suchten sie Deckung hinter den Straßenecken, bald verschwanden sie, bald waren sie wieder da, und plötzlich erschienen die Bayern auf dem Marktplatz!

Bismarck.

(Erinnerungen eines verschiedenen Christen.)

Bismarck war mit 32 Jahren ein abgeschlossener, klarer, fester politischer Charakter, und zwar von ganz besonderer Eigenart. In den Parlamenten hat er einmal gesagt: „Ich schäme mich des Namens „Junfer“ gar nicht, sondern sehe in dieser Bezeichnung eine Ehre.“ ein andermal: „Ich hoffe, wir werden den Begriff des Junkertums zu hohen Ehren bringen.“ Und in der Tat, wenn ein unverständiger Radikalismus für preussische Junfer nichts anderes hat als Spott und Hohn, vielleicht in Erinnerung an Jena, da muß man ihnen das Bild dieser drei großen Junfer, Bismarcks, Moltkes, Roons, entgegenhalten. Was war denn des großen Bismarck herrschender Gedanke? Das kleine Deutsche Reich sollte ein großes Deutsches Reich werden, entsprechend seinen Kräften, seiner Geschichte und seiner Bedeutung für die Welt. An diese Gedanken hat Fürst Bismarck sein ganzes Leben gesetzt, seinen Wagemut und seine Besonnenheit, seinen Haß und seine Liebe. Ein zweiter Gedanke, der diesem ersten nahe stand, war der: Hinaus mit Oesterreich aus dem Deutschen Reich; niemand kann zwei Herren dienen, nur einer kann in Deutschland regieren. Schon früh hat Bismarck angefangen, uns und seinen Gegnern diese beiden Gedanken eindringlich zu Gemüte zu führen; zuerst in Frankfurt als Bundestagsgesandter, dann in Petersburg als Botschafter und zuletzt in Paris unter dem wachsamem und doch gegenüber Bismarck blinden Auge Napoleons III. Wunderbar ist das Ergebnis der Bismarckschen auswärtigen und nationalen Politik. Nicht nur, daß er Deutschland einig, mächtig und groß machen half, besonders bewunderungswürdig ist die diplomatische Geschicklichkeit, mit welcher er dies Kunststück vollbracht hat. Wer die alten Blätter deutscher Geschichte durchblättert, der findet die verzweifelte Tatsache, daß auf deutschem Boden alle europäischen Völker ihre Kriege führten, und wenn der Friede geschlossen wurde, dann schnitt man die Siegespreise aus deutschem Boden, dann nahm Frankreich Elsaß und Lothringen, dann erhielt Dänemark Schleswig und Holstein, dann nahm Rußland das Herzogtum Warschau — und wir hatten das Nachsehen. Man kann die diplomatische und politische Vergangenheit unseres ersten Reichskanzlers nicht klarer vergegenwärtigen, als wenn man daran denkt, daß wir unter ihm drei große entscheidende Kriege geführt haben, — alle drei mit bedeutenden Resultaten und Eroberungen für uns — 1864 mit der Rückgewinnung von Schleswig und Holstein — 1866 mit der Gewinnung der preussischen Hegemonie — 1870/71 mit der Wiedereroberung von Elsaß und Lothringen — und daß wir diese Kriege bis auf einen einzigen Tag außer Landes geführt haben und ohne daß eine auswärtige Macht sich hineingemischt hat. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß auf dem Gebiete der auswärtigen und der nationalen Politik wohl niemals ein klügerer, mutigerer, tapferer, auf die Dauer erfolgreicher Staatsmann gewaltet hat als unser erster Reichskanzler. — Wir haben ihn außer in seinem Kabinett auch im Reichstag kennen gelernt.

da, wo er die Geister für seine großen Taten lebendig machte, wo er die innere Politik zurüstete, die uns ein einiges, freies, großes Deutschland geben sollte. Und ich kann nur sagen, er war in seiner inneren Politik nicht so erfolgreich wie in seiner auswärtigen, aber er war darin ebenso groß. Ein Minister hat von ihm gesagt: „Nichts war bewunderungswürdiger, als wenn man dem Fürsten Bismarck einen Gesandtenwurf überreichte und besah ihn mit seinen Anmerkungen zurück; da war jeder Satz treffend, alles, was er geschrieben hatte, reichte bis in das Innere der Materie hinein.“ Ich erinnere mich, daß ich in der Zeit, als der nachmalige Kultusminister Boffe noch Scheimer Rat im Reichsamt des Innern war, ich öfter im Reichstag an den Regierungstisch heranging und mit ihm plauderte. Eines Tages kam ich wieder an den Tisch der Reichsbeamten, und Boffe erzählte mir nun folgendes: „Wir saßen gestern im Staatsministerium, Bismarck war nicht da; wir sprachen über wichtige Vorlagen, der eine sagte dies, der andere das, aber wir kamen nicht vom Fleck. Mit einem Male kam der Kanzler selbst und hörte fünf Minuten zu; dann nahm er das Wort, und nach zehn Minuten wußten wir alle, was wir zu tun hatten. Er ist doch — fügte Boffe hinzu — ein großartiger Mann.“ Und so, wie gegenüber den Reichsbehörden, war er auch im Parlament, wenn er seine großen Pläne auseinandersetzte, oder wenn er mit den Gegnern des Reiches den Kampf aufnahm. Man kann nicht sagen, daß Bismarck im gewöhnlichen Sinne des Wortes beredt war; er konnte floden, zögern, beinahe stottern, so daß man das Gefühl hatte, er finde das Wort nicht, das er den Gegnern ins Angesicht schleudern will. Aber nach einer Weile fand er immer das Wort, das er suchte, und zwar das treffendste, das man sich nur ausdenken konnte. So kam es, daß seine parlamentarischen Reden gehört nicht den Eindruck der größten Beredsamkeit machten, daß es aber von gelehrten Reden weniger gibt, die so packend und interessant sind wie Bismarcks Reden im Reichstag und Landtag. Diese Sprachgewalt hatte er sogar in fremden Sprachen. Der Minister des Auswärtigen in Frankreich — Waddington — war auf dem Berliner Kongress und erzählte einer Freundin von mir folgendes: „Auf dem Berliner Kongress — sagte er — waren nur zwei Leute groß, der eine, der englische Minister Disraeli, der war einen Kopf größer als alle anderen, der andere Bismarck, war viele Köpfe größer als Disraeli.“ Die Verhandlungen auf solchen Kongressen werden französisch geführt. Auch da konnte Bismarck oft die Worte nicht finden, und Waddington, ein höflicher Franzose, hatte manchmal dem Fürsten gern die Worte souffliert, „aber“ — sagte er zum Schluß — „ich tat das nicht, Bismarck hätte es auch nicht angenommen; nach einer Weile fand er immer das nötige Wort, und zwar viel treffender, als ich es ihm hätte sagen können.“ Diese sprachbildende Gewalt des Fürsten Reichskanzlers ist ein ganz merkwürdiges Zeichen seiner geistigen Beschaffenheit.

Es war merkwürdig, wenn er im Reichstag einen von seinen berühmten Sätzen aussprach, wie er dann groß war. Wenn ich zurückdenke, wie er das Wort sagte: „Wir Deutsche fürchten Gott und sonst niemand“, oder wie er in jener berühmten Septennatsrede die Aufforderung zur Mannhaftigkeit damit schloß: „Lassen Sie die deutsche Fahne aufleuchten“ — das waren ergreifende Momente, aus einer höheren Art von Patriotismus heraus geboren. — Man wird ja sagen dürfen, daß Bismarck in der inneren Politik nicht immer so glücklich war wie in seiner auswärtigen. Niemand kann heute den Verlauf des Kulturkampfes missen. Man wird es ja immer anerkennen müssen, daß der Fürst Bismarck, um die arbeitenden Klassen höher zu heben, ihnen das allgemeine, gleiche, direkte Wahlrecht gab. Dieses Wahlrecht hat ohne Zweifel das große Verdienst, daß jeder Staat, in dem es herrscht, unausgesetzt auf die Lage der arbeitenden Klassen günstig einwirken muß. Aber daß die Verbindung desselben mit dem Kulturkampf, der die Bemüher dem Christentum in weiten Kreisen entfremdet hat und dazu mit einer völlig libe-

ralen Gesetzgebung im Sinne Laslers zuviel war, ist einleuchtend für jedermann. Wer die „Erinnerungen und Gedanken“ Bismarcks kennt, wird da herauslesen, daß allmählich der Fürst selber Bedenken trug, ob er in allen Dingen richtig gehandelt, ja daß er uns aufforderte, wenn uns dieses Wahlrecht nicht mehr paßte, doch ein anderes einzuführen. Freilich wird kein verständiger Politiker daran denken, dieses allgemeine, gleiche Wahlrecht wieder aufzugeben. Aber das ist gewiß, daß durch die Verbindung mit dem Kulturkampf und mit der Aera Lasler die Folgen dieses allgemeinen, gleichen, direkten Wahlrechts viel bedenklicher geworden sind, als es eigentlich in der Natur der Sache liegt. (Schluß folgt.)

Aus den Briefen des Siomundowitsch Politowski.

Der berühmte russische Schiffsbaumeister Politowski, der Rodjestwenskis Reise nach Japan mitmachte und bei Tschushima mit dem Flaggschiff „Rujas Suworow“ unterging, hat in den später veröffentlichten Briefen an seine Frau Urteile über die verschiedenen Nationen gefällt, die heute besonders interessant sind. Die jetzigen Bundesgenossen kommen darin schlecht und die gegenwärtigen Feinde, die Deutschen, gut weg. Am wenigsten mag er die Engländer leiden. Als er durch den Kanal fährt, schreibt er: „Da liegt, das neblige Abion, das so stark, so reich und so hochmütig ist und uns so wenig Gutes wünscht.“ Als in einem spanischen Hafen nicht geliebt werden darf, weil das „ohnmächtige“ Spanien es verbietet, bemerkt er: „Natürlich ist hier Englands Hand im Spiele.“ Ein andermal bricht er von den Engländern in die Worte aus: „Es sind wirklich rechte Elkel. England ist der ewige Feind Rußlands; es ist falsch, allmächtig zur See, und immer unverschämt. Jedermann haßt es, aber alle müssen es dulden.“ So regnet es fortwährend bissige Bemerkungen über England, und daneben schreibt er auch: „Die Franzosen sind im allgemeinen recht widerwärtig. Zu loben hat er nur, wenn er dienstlich oder privatim mit Deutschen zu tun hat.“ Das Geschwader kommt nach Angra Pequena, und er sagt: „In allen Häfen, die wir bisher besuchten, machten die Behörden uns Schwierigkeiten. Angra Pequena ist der erste deutsche Hafen, den wir anlaufen, und hier sind sie liebenswürdig.“ Er nennt die Deutschen ein „energisches Volk“ und glaubt, daß sie Rußland aufrichtige Freundschaft entgegenbringen, anders als England, „ein Land, das sich an allen Orten bemüht, jedem anderen Volk Böses zu tun.“ Deutsche Kaufleute wollen ihm Briefe besorgen, und zurecht schreibt er: „Ich glaube, man kann sich auf die Deutschen verlassen.“ Er nennt sie auch „ein erstaunlich praktisches Volk“, kurzum, sie werden gelobt, die Engländer geschmäht, und nur für ein Volk findet er noch härtere Worte, für das — russische, soweit Offiziere und Beamte in Betracht kommen.

Einer, der vom Weltkrieg nichts wußte.

Aus Breslau wird berichtet: Es gibt einen Menschen in Deutschland, der bis Mitte Oktober nichts von dem Weltkriege wußte. Dies ist der 76jährige Peter Edlbauer, der Bewirtschafter einer Baude im Riesengebirge, auf der er das ganze Jahr in Gesellschaft seiner etwa 50jährigen Tochter lebt. Der Mann hatte bis jetzt keine Ahnung von den Ereignissen der Gegenwart. Zeitungen liest er nicht, und der Briefträger, der die Einberufungskundmachungen ausgetragen hatte, ersparte sich den Weg ins Gebirge, weil er das Alter des Wirtschafers kannte. Dieser Tage nun erfuhr der Greis durch einen Touristen vom Kriege. Er glaubte aber den Erzählungen nicht und stieg herab, fuhr nach Breslau und erkundigte sich bei einem Militärposten, ob denn wirklich Krieg sei. Dort hielt man den Mann für einen Witzbold und wies ihn schroff ab. Erst später erfuhr er die Sachlage auf einer Wachtstube, und als er erfuhr, daß Deutschland gegen mehrere Fronten kämpfte, doch schöne Erfolge aufweisen konnte, meinte er: „Es wird schon gehen!“ Und kehrte befriedigt in sein Gebirge zurück.